

# THOMAS MANN und das Geheimnis des »Zauberbergs«

## Ein Roman und seine versteckten Seitenhiebe

*Er ist einer der bedeutendsten deutschen Schriftsteller; und ohne Skrupel verwertete er Charaktere aus seinem Bekanntenkreis, um sie als Romanfiguren zu benutzen und dabei auch persönliche Rechnungen zu begleichen. So auch in seinem Roman über die Kursociety von Davos*

Von Peter Boccarius

Er hat es nicht lassen können. Bereits in seinem ersten Erfolgsroman – »Buddenbrooks« – hat Thomas Mann mehr als dreißig Personen seiner Vaterstadt Lübeck mit viel hintergründiger Ironie porträtiert. So meisterlich, dass in der Stadt Listen umliefen, wer im Roman wer in der hanseatischen Wirklichkeit sei. So konnte sich halb Lübeck, je nach Standpunkt, königlich amüsieren oder wütend ereifern.

Wütend ereiferte sich zum Beispiel Thomas Manns Onkel Friedel. Als Christian Buddenbrook treibt er im Buch sein köstliches (Un-)Wesen. Schon bald nach Erscheinen des Romans protestierte er in der Zeitung dagegen; und ganze elf Jahre später beschwerte er sich nochmals mit einer Annonce im »Lübecker Generalanzeiger« über seinen Neffen Thomas, den »Nestbeschmutzer«.

Dieser aber konnte es sich nicht verkneifen, Menschen und Geschehnisse seiner Umgebung immer wieder – mehr oder weniger verschlüsselt – in seinen Werken nachzubilden. Und nicht immer konnte er den Ärger, den er sich dadurch einhandelte, unwillig beiseite schieben, wie sich noch zeigen wird. Und damit sind wir beim »Zauberberg«.

1912, erzählt Manns Ehefrau Katja in »Meine ungeschriebenen Memoiren«, bekam sie eine »kleine Lungenaffektion«. Schwer krank sei sie nicht gewesen, »und möglicherweise wäre die Geschichte, wären wir nicht zu Sanatoriumsaufenthalten in der Lage gewesen, von selbst wieder gut geworden«. Aber: »Es war Sitte, wenn man die Mittel dazu hatte, wurde man nach Davos oder Arosa geschickt.«

Manns hatten die Mittel dazu, stammte der Dichter doch aus einer begüterten Lübecker Patrizierfamilie, und Frau Katja ging für ein halbes Jahr ins »Waldsanatorium Professor Jessen« im Schweizer Kurort Davos. Thomas Mann arbeitete damals noch am »Tod in Venedig« – nach Romanen wie »Buddenbrooks«, »Tonio Kröger«, »Königliche Hoheit«. Die Familie

wohnte zu dieser Zeit in München, in der noblen Mauerkircherstraße, und im oberbayerischen Bad Tölz, wo Thomas Mann ein elegantes Landhaus besaß, mit zwölf Zimmern, Tennisplatz und einem Riesengarten.

Aber – Neugier mochte eine Rolle spielen, vielleicht auch ein wenig nagende Eifersucht – nun legte der Gatte den Federhalter aus der Hand und machte sich auf den langen Weg zu seiner Frau ins Schweizer Hochgebirge. Das war am 15. Mai 1912.

1912: Das war auch das Jahr, in dem die »Titanic« unterging, Gerhart Hauptmann den Nobelpreis für Literatur bekam, »Die Biene Maja« von Waldemar Bonsels erschien. 28 Staaten schickten zu den fünften Olympischen Spielen der Neuzeit Athleten nach Stockholm. Die Sozialdemokraten stellten im Reichstag die stärkste Partei, und die Offiziere in den Kasernen klirrten kriegslüstern mit den Degen. Bei den Damen kam die Wespentaille allmählich aus der Mode, nicht aber die gewaltigen Hüte; und der Herr von Welt ließ sich auf der Straße nicht ohne Zylinder oder eine andere Kopfbedeckung blicken.

Thomas Mann also reiste mit der Eisenbahn zu seiner Frau in die Berge. Das erste Gespräch der Eheleute war, Frau Katja deutet es in den »Memoiren« an, dem der Vettern bei deren Wiedersehen zu Anfang des »Zauberbergs« ähnlich. Vielleicht auch, was die Informationen über Mitpatientinnen im Sanatorium angeht. Zum Beispiel über die umwerfend ordinäre Musikergattin, die unter anderem »kosmisch« und »kosmetisch« verwechselte und die durch den Dichter als »Frau Stöhr« unsterblich wurde.

Manns Gattin hat sich überhaupt als Fundgrube für des Schriftstellers Arbeit am »Zauberberg« gezeigt: In Briefen und Gesprächen versorgte sie ihren Thomas mit köstlichen Charakteristiken und Einzelheiten aus ihren Davoser Tagen. Er selbst blieb nur drei Wochen und wohnte auch nicht im Sanatorium. Die Ärzte empfahlen ihm zwar, als er plötzlich einen Katarrh bekam, ein halbes Jährchen bei ihnen »hier oben« zu verbringen, aber er folgte diesem Rat nicht.

Im Sommer 1913 begann er ernsthaft mit der Arbeit am »Zauberberg«. Ursprünglich sollte das eine nicht sehr umfangreiche, heitere Novelle werden. Wie bekannt, wuchs sich der Stoff dann unter der Hand zu einem Mammutroman aus; aber zunächst kam der Autor nur ein paar Kapitel weit. Denn im Sommer 1914 brach der Erste Weltkrieg aus. Da wurde anderes wichtiger für Mann – zum Beispiel der Kampf gegen seinen Bruder Heinrich.

Später, im Zweiten Weltkrieg, zeigte sich Thomas Mann als kompromissloser Anhänger der Demokratie und als wortge-

waltiger Kämpfer gegen Hitler (den er 1933 in einem Brief einen »geflickten Lumpenkönig« nannte). Im Ersten Weltkrieg war es ganz anders. Der Mann-Experte Hans Wißkirchen beschreibt in »Die Familie Mann« den Autor des »Zauberberg« so: »Er schlägt sich auf die Seite des Staates, verteidigt den Ersten Weltkrieg und schwelgt in einem üblen Chauvinismus. Daran gibt es nichts zu deuteln oder zu beschönigen.« Ein konservativer Nationalist also, der sich wie der Großteil der deutschen Bevölkerung für den Krieg begeisterte und sogar den widerrechtlichen Überfall Deutschlands auf das neutrale Belgien begrüßte.

Nicht so sein um vier Jahre älterer Bruder Heinrich. Der gehört wie Hermann Hesse, René Schickele, Franz Werfel und andere zu dem kleinen Häuflein deutscher Schriftsteller, die den Krieg als Unglück sehen; als Pazifist ist er entsetzt über die Einstellung seines Bruders Thomas. In seinen Werken (zum Beispiel im Roman »Professor Unrat«, der später mit Marlene Dietrich als »Der blaue Engel« verfilmt wurde) hat Heinrich Mann den konservativen deutschen Spießler, den Bourgeois der wilhelminischen Kaiserzeit gegeißelt und bloßgestellt – gegen den Zeitgeist.

**A**ls der Erste Weltkrieg tobte, fielen die Brüder in ihren Schriften öffentlich übereinander her (und beide zeigten sich auch dabei als Meister des Worts). Heinrichs viel gerühmter Essay »Zola« war neben allem Sachinhalt ein unterschwelliger Angriff auf Thomas und seine politisch-literarische Weltanschauung; und die »Gedanken im Kriege« von Thomas – wie auch dann seine »Betrachtungen eines Unpolitischen« – verfolgten nicht zuletzt den Zweck, Heinrich und seine radikal-liberalen Ansichten zu treffen. Und das taten sie auch.

Sieben Jahre dauerte der »Bruderkrieg«, in dem die beiden einander konsequent mieden; nur zweimal sahen sie sich bei öffentlichen Anlässen, ohne jedoch miteinander zu reden. Erst im Januar 1922 versöhnten sie sich, nach einer Operation Heinrichs an dessen Krankenbett – ungefähr in der Zeit, als Thomas seine politische Wandlung vollzog, die »entscheidende Wendung ... zum Sprecher und Verteidiger der Weimarer Republik«, so Universitätsprofessor Klaus W. Jonas: »Im Berliner Beethovensaal hält er zum 60. Geburtstag Gerhart Hauptmanns ... seine berühmte Rede »Von deutscher Republik«, ein leidenschaftliches Bekenntnis zum Humanismus und zur Demokratie.«

Am 9. April 1919 kehrt Thomas Mann zur Romanarbeit zurück und wendet sich wieder seinem »Zauberberg«-Manuskript zu – in einer Welt, die sich nach dem verlorenen Krieg gründlich verändert: Die zwanziger Jahre, die »Goldenen Zwanziger«, werden vom Lebenshunger der Menschen und dem Ringen um neue kulturelle Leistungen beherrscht – und das vor dem Hintergrund von Armut und Unterernährung. In den Großstädten gibt es überall »Tanzdielen«, in denen vom Fünfuhrtee an leidenschaftlich Charleston, Shimmy, Black Bottom und andere Importe aus den USA getanzt werden. Im Hinterzimmer und auf Privatpartys wird Kokain geschnupft.

Diejenigen, die sich das nicht leisten können, vergessen ihren Hunger im Kino, bei Stars wie Ramon Navarro, Greta Garbo, Charlie Chaplin. Helden und Idole der »Zwanziger« sind Gandhi, der gewaltlos für ein freies Indien kämpft, und der Urwalddoktor, Organist und Theologe Albert Schweitzer. 1923 bringt den Höhepunkt der galoppierenden Inflation, in der ein Dollar schließlich 4,2 Billionen Mark kostet, bis die Rentenmark

den Spuk beendet. Da kommt ein neues Gespenst hinterher: die Weltwirtschaftskrise, die in Deutschland 6,1 Millionen Menschen zur Arbeitslosigkeit verdammt. Und die Damenmode? Der Rock rutscht übers Knie hinauf, die Taille am Kleid verschwindet, der Bubikopf, der Herrenschnitt, wird vom charakteristischen Topfhut verdeckt.

**W**ie lebten Manns in diesen Jahren? Heinrich hatte sein ungestümes Wanderleben aufgegeben und war mit Frau und Töchterchen in der Münchner Leopoldstraße daheim, bis 1928 seine Ehe zerbrach. Thomas residierte auf der anderen Seite der Isar in seiner feudalen Villa in der Poschingerstraße; sie war geräumig genug für die Familie – drei Mädchen und drei Jungen – samt Dienstpersonal. Eine Freitreppe zum Garten lag vor des Dichters geheiligtem Arbeitszimmer; hier schrieb der »Zauberer« vormittags seine Werke, manchmal zog er sich auch nach Feldafing am Starnberger See zurück. Das schöne Landhaus in Bad Tölz war schon im Krieg verkauft worden (was man bitter bereute); an der Ostsee, der Kurischen Nehrung, wurde später ein neues Feriendomizil eingerichtet.

Da waren nun also zwölf Jahre vergangen von der ersten Idee damals in Davos, den »Zauberberg« zu dichten, bis zum 28. September 1924, an dem Thomas Mann sein »Finis Operis« auf die letzte Manuskriptseite setzen konnte. Als sein »Wilhelm Meisterchen« bezeichnete er scherzend das 1000-Seiten-Konvolut in Anspielung auf Goethes »Wilhelm Meister«; und zweifellos wurde Manns Entwicklungsroman in der internationalen Welt der Literatur nicht weniger beachtet als der des Weimarer Klassikers.

Und das ist die Geschichte: Hans Castorp, Manns Held, ein moderner Parzival, kommt aus dem Flachland zu »Denen hier oben«, nämlich ins Hochgebirge nach Davos, um seinem kranken Vetter Joachim Ziemßen im Lungensanatorium drei Urlaubswochen lang Gesellschaft zu leisten. Hans lernt unter den Patienten die skurrilsten Typen kennen und beschließt – von den Ärzten als leichter Fall von Tbc eingestuft –, sich in der Heilstätte auszukurieren. Die kirgisenäugige Madame Chauchat wird seine große Liebe – auf Distanz, bis zum Fasching; doch nach der einzigen gemeinsamen Nacht reist sie ab, den armen Castorp zurücklassend, der auf ihre Wiederkehr hofft und wartet.

Immer wieder geht es in diesem Buch um Bildungsinhalte, mit denen der Autor souverän zu spielen versteht. Schopenhauer, Nietzsche und Novalis haben dabei Pate gestanden (wie Klaus Schröter in einer Thomas-Mann-Biografie darlegt). Gegensätzliche und bisweilen komisch versponnene Weltanschauungen werden wortgewaltig vom Freimaurer Settembrini und dem Jesuiten Naphta vertreten. Der simple Hans Castorp hört diesen »feindlich Verbundenen« mit allmählich dämmerndem Verständnis zu und lauscht gebannt ihren geistreichen Wortduellen, mit denen sie durch die Kulturen der Menschheit hasten.

In den letzten zwei Kapiteln drängt sich Trauriges zusammen: > Castorps Vetter, der Offiziersanwärter Joachim, kehrt ungeduldig, ohne geheilt zu sein, ins Flachland zurück, geht zum Militär – und kommt bald darauf sterbend wieder.

> Peeperkorn, der holländische Begleiter der wieder auftauchenden Clawdia Chauchat, eine pralle Persönlichkeit, wählt auf exotische Weise den Freitod.

> Sterben lässt der Autor auch Naphta: Seine Diskussionen mit Settembrini spitzen sich zu einem Pistolenduell zu, und statt den

Gegner zu töten, gibt sich Naphta dabei selbst die Kugel.

**S**ieben Jahre ist Hans Castorp auf seinem Zauberberg geblieben. Da bricht der Erste Weltkrieg aus, und der Adept, durch Wortgefechte und mancherlei Erlebnisse erzogen und zivilisiert, ist zur Heimkehr, zur Rückkehr in die Wirklichkeit gezwungen. Er eilt zu den Fahnen – »und so«, entlässt der Autor uns und seinen Helden, »im Getümmel, in dem Regen, der Dämmerung kommt er uns aus den Augen«.

Wenig schmeichelhaft stellt Thomas Mann den Hofrat Behrens dar, Castorps Sanatoriumsarzt im »Zauberberg«: Stiernackig sei er gewesen, mit vorquellenden, blutunterlaufenen Augen, blauen Backen, Stumpfnase und riesigen Händen und Füßen; und redete daher wie die Karikatur eines forschen Korpsstudenten. Das Vorbild für den Roman-Doktor gab Frau Katjas behandelnder Mediziner ab.

Er solle den Autor verklagen, habe man dem Davoser Doktor nahe gelegt, wie Günther Schwarberg in seinem faktenreichen Werk »Es war einmal ein Zauberberg« berichtet. Es fragt sich allerdings, ob die Schweizer Kampfhähne nicht viel mehr das Image ihres Kurorts vor Gericht aufpolieren wollten; hatte Mann in seinem Roman doch ironischerweise von Geldgier und Patientenfäng der damaligen Davoser Tbc-Ärzte gefrozzelt.

Aus dem Prozess wurde nichts: »Hofrat Behrens« verzichtete darauf, den Kadi zu bemühen. Aber die Verspottung eines anderen großen Herrn sollte Thomas Mann viel Ärger bereiten. Grund war seine alte Sünde: Gerade »der ›Zauberberg‹ wimmelt von Menschen, die er leibhaftig sah und die man wiederzuerkennen vermag« (Peter de Mendelssohn). Und ein Sündenfall aus diesem Buch hat (Literatur-)Geschichte gemacht – den Dichter muss der Teufel geritten haben, dass er diesen Skandal riskierte.

Sein prominentes Opfer war kein Geringerer als Gerhart Hauptmann, der gefeierte Meister des naturalistischen Theaters, berühmt durch Dramen wie »Die Weber«, »Fuhrmann Henschel«, »Rose Bernd«, »Die Ratten« und ungezählte andere. Er und Thomas Mann galten zu jener Zeit als Deutschlands führende Dichter. Kein Wunder, dass sich gelindes Entsetzen ausbreitete, als den Literaturkundigen – und Hauptmann selbst! – nach Erscheinen des Romans dämmerte: In der Figur des pompösen Plappermauls Peepkorn steckt ja Gerhart Hauptmann! Die Ähnlichkeit war leider nicht zu übersehen.

Die beiden Autoren waren gut miteinander bekannt. Und als sie im Herbst 1923 gemeinsam mit ihren Ehefrauen in Gries bei Bozen Urlaub machten, kam Mann die verhängnisvolle Idee: Er ließ Hauptmann im letzten »Zauberberg«-Kapitel auftreten – eben als Peepkorn. Und beschreibt ihn eingehend bis genüsslich: als verwischte Persönlichkeit, als undeutlichen Mann von Format, »robust und spärlich«; mit großem, von weißem Haar umflamtem Haupt und dem »monumentalen Faltenwerk seiner Stirne«. Meistens folgt einem positiven Merkmal alsbald ein Haken, der Gefälliges in Zweideutiges ummünzt. Und umwerfend komisch klingt Peepkorns unzulängliche, abgehackte Art zu reden, wirken seine nicht zu Ende gebrachten, nur scheinbar bedeutsamen Sätze.

Das Schlimmste an der leidigen Angelegenheit muss freilich gewesen sein, dass der Autor seine Romanfigur Settembrini über Peepkorn (der verkappte Gerhart Hauptmann) ausrufen lässt: »Aber das ist ja ein dummer alter Mann!« Zwar sucht Castorp

dieses vernichtende Urteil wortreich und über lange Absätze hin abzumildern – doch gesagt ist gesagt.

Thomas Mann hat sich mit einem Brief entschuldigt: »Lieber, großer, verehrter Gerhart Hauptmann«, schrieb er dem Meister am 11. April 1925 – und neben vielem anderem: »Ich habe ja ein schlechtes Gewissen, weiß, dass ich gesündigt habe ...« Er spricht von einem »Zustand herabgesetzter menschlicher Zurechnungsfähigkeit« und schmeichelt dem verärgerten Dramatiker – was nun auch wieder rührend ist, schreibt diesen Brief doch einer der größten deutschen Roman-Schriftsteller des Jahrhunderts.

Es heißt, Hauptmann habe ihm verziehen, ja er habe – selbst Nobelpreisträger – generös seinen Einfluss spielen lassen, dass Thomas Mann 1929 mit dem Literatur-Nobelpreis ausgezeichnet wurde (er bekam ihn allerdings nicht für den »Zauberberg«, sondern für die »Buddenbrooks« von 1901). Es heißt aber auch, Hauptmann habe Mann wegen des Peepkorn-Konterfeis ein Leben lang gegrollt.

**N**ein, er hat es nicht lassen können. Noch in seinem grandiosen Alterswerk, dem »Doktor Faustus«, malte der 70-jährige Thomas Mann unverdrossen (und vielleicht mit einem Schmunzeln?) Freund und Feind ab und handelte sich so Entrüstung ein. Zum Beispiel die der Schriftstellerin Annette Kolb, einer guten Freundin der Manns. Der Dichter lässt sie im Roman als Jeannette Scheurl auftreten und beschreibt sie (nicht ganz unzutreffend) als eine Frau »mit elegantem Schafsgesicht«. Annette Kolb hat nie wieder ein Wort mit Mann geredet.

Aber all diese Querelen, diese im Grunde burlesken Windmühlkämpfe des Dichters, sind heute ausgestanden. Geblieben ist ein ganz großer Roman, der in einer Reihe steht mit den Werken der Weltliteratur von Tolstoi und Dostojewskij, Zola und Proust, Fontane und Hesse. Auch Thomas Manns »Zauberberg«, 1924 erschienen, gehört zu den Büchern, die die Zeiten überdauern.

Diese Geschichte über Thomas Mann stammt aus P.M. HISTORY 3/2002. Das Heft ist noch bis Mitte Juni im Handel erhältlich und kann danach unter [www.pm-history.de/hefte](http://www.pm-history.de/hefte) nachbestellt werden.

### Weitere Themen in dieser Ausgabe sind:

**Hannibal:** Großer Sonderteil über den unerbittlichen

Kampf zwischen Rom und Karthago

**Scheidung:** Wie die Menschen seit der Antike bis heute mit gescheiterten Ehen umgingen

**Hausschwein:** Warum der Mensch den wehrhaften Eber zähmte

**Helgoland:** Eine kleine Insel trotz den Nordseewellen und den Stürmen der Geschichte

Begeistern Sie sich für historische Ereignisse, große Gestalten der Geschichte, ungelöste Rätsel der Vergangenheit und Meisterwerke der Malerei? Dann können Sie P.M. HISTORY regelmäßig im Abonnement beziehen. Wie das für Sie am einfachsten ist, erfahren Sie unter [www.pm-history.de](http://www.pm-history.de).